

Slava

Ich kam mit meiner Familie in die Schweiz, als ich etwa fünf Jahre alt war. Wir flohen vor dem Krieg. Wir beantragten Asyl und konnten während des Kriegs hier bleiben. Dann hiess es immer wieder, jetzt besteht keine Gefahr mehr, jetzt müsst ihr zurück. Und schliesslich war es endgültig. Meine Schwester konnte bleiben. Bedingung, dass sie hier bleiben und die Schule beenden konnte, war aber, dass wir anderen die Schweiz verlassen mussten. Ich war schon ein wenig neidisch. Ich vermisste meine Schwester und ich wusste, dass es ihr immer irgendwie besser gehen würde als uns. Doch ich hatte die Hoffnung, dass ich irgendwann einmal auch in die Schweiz zurückkehren könnte.

Zurück in meinem Herkunftsland hatte ich Schwierigkeiten. Mein Lebensstil unterschied sich von dem der dortigen Jugendlichen. Es war nichts so, wie es in der Schweiz gewesen war. Erst in den beiden letzten Jahren gewöhnte ich mich langsam an die Situation und begann, mich etwas wohler zu fühlen.

In den Ferien reiste ich immer wieder in die Schweiz. Im letzten Sommer fragte mich der Pflegevater meiner Schwester, ob ich nicht auch hier bleiben wolle, weil ich ja schon immer gesagt hatte, dass ich hier in der Schweiz studieren und leben wolle. So blieb ich nach den Sommerferien einfach hier und begann mit der Schule. Es war meine alleinige Entscheidung. Meine Eltern fanden es natürlich nicht so toll, nachdem sie sich schon von meiner Schwester hatten trennen müssen. Aber sie fanden, dass es meine Entscheidung sei und ich selber wissen müsse, was ich aus meinem Leben machen wolle. Auch vermute ich, dass sie wussten, dass es für mich besser war, in der Schweiz zu bleiben.

Die Wahrscheinlichkeit, in eine Kontrolle zu geraten, halte ich für nicht sehr gross, wenn man nichts angestellt hat. Ich wollte immer mit dem Fahrrad zur Schule. Da war das Risiko, kontrolliert zu werden, aber doch ziemlich gross. Meistens fühle ich mich so frei, dass ich die Risiken vergesse. So fahre ich nun trotzdem mit dem Fahrrad. Es ist nicht so, dass ich das Schicksal herausfordern will, aber ich denke, je weniger man daran denkt, desto weniger fällt man auf und desto geringer ist die Gefahr, dass man kontrolliert wird. Zum Glück ist noch nie etwas passiert.

Ich finde meine Entscheidung, in der Schweiz zu bleiben, war richtig. Auch ohne Bewilligung. Ich denke, dass es damit zu tun hat, dass ich mich in Basel wohler fühle als in meinem Herkunftsland. In meinen ersten Lebensjahren war ich noch zu klein, um eine Beziehung zu diesem Land aufzubauen. Auch in der Zeit, als ich zurück musste und fünf Jahre dort lebte, hatte ich Mühe, mich anzupassen. Vor allem in der Schule. Eigentlich finde ich schnell Kollegen, lerne gerne Menschen kennen, aber dort hatte ich recht Mühe. Es verhielten sich alle irgendwie seltsam. Vielleicht wegen dem Krieg. Vielleicht, weil sie nicht verstehen konnten, dass wir das Land verlassen haben und nicht gekämpft haben. Ich weiss nicht, wie dieses Land vor dem Krieg gewesen ist. Jetzt aber wird es Jahr für Jahr schlimmer, obwohl es ja nach dem Krieg hätte besser werden sollen. Nichts ist auf einem menschlichen Niveau, weder die Sicherheit, noch die medizinische Versorgung oder die Schule. Es ist alles ein wenig korrupt.

Dass ich keine Bewilligung habe, sage ich nur Leuten, denen ich vertrauen kann. Wir diskutieren recht viel in der Schulklasse. Es sind da viele eher rechts eingestellt. Da gibt es auch ab und zu Sprüche, vor allem von Seiten der Knaben. Wir Mädchen regen uns immer auf.

In meinem Herkunftsland hatte ich kein Französisch und kein Latein. Es war schwierig, das in einem einzigen Jahr hier in Basel aufzuholen. Deshalb reichte es nicht mit den Noten. Die Schule meinte, ich solle doch wiederholen, dann sei es leichter wegen der Matur.

Ich habe mich aber für einen andern Weg entschieden: Im August gehe ich in mein Herkunftsland zurück. Dort werde ich nächstes Jahr die Matur machen und dann wieder nach Basel zurückkommen, um mich an der Fachhochschule einzuschreiben. Ich würde gerne den Abschluss machen, wenn dies möglich ist, hier eine Arbeit suchen und eine Familie gründen. Ich hoffe, dass ich in fünf Jahren immer noch in Basel bin. Ich bin zweisprachig aufgewachsen und das könnte mir einmal nützlich sein beim grossen Ausländeranteil in Basel. Ich würde gerne als Sozialarbeiterin arbeiten zusammen mit Menschen. Die Frage bleibt halt offen, ob sie mich in Basel aufnehmen werden.

Wenn ich drei Wünsche offen hätte, wünschte ich mir eine Aufenthaltsbewilligung, eine gute Gesundheit und ein schönes Leben.